



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersezio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



So alles habt Ihr diesem Menschen gegeben, fuhr Mandozzi fort, alles, was mein war? Nicht nur Euer Herz, sondern auch das Herz meines Sohnes? Mögt Ihr ihn lieben, diesen Glücklichen?

Sa, antwortete Rina, ich liebe ihn. Ihr seht, es ist unmöglich, daß ich zu Euch zurückkehre.

Ihr liebt ihn! Und Ihr bildet Euch ein, Ihr könntet mich durch eine Handvoll Geld zum Schweigen bringen, und ich sollte Euch der Liebe meines Nebenbuhlers überlassen? Ihr wollt noch bei meinen Lebzeiten sein Weib werden?

Nein. Ich werde ihn nie wiedersehen, das verspreche ich Euch; es ist meine Pflicht, und ich werde sie erfüllen. Wer kann mehr von mir verlangen? Dürft Ihr an meinem Worte zweifeln?

Für einen Augenblick schien Mandozzi von aufrichtiger Liebe hingerissen zu sein. In leidenschaftlicher Erregung brach er in die Worte aus: Aber ich liebe dich, Rina! Deine engelhafte Tugend soll und muß mich retten. Ich könnte befehlen —

Rina machte eine stolze, abwehrende Bewegung.

Nein, beeilte er sich hinzuzufügen; ich bitte dich, ich beschwöre dich. Bedenke, du kannst mich retten! Sa, ich bin tief gesunken, aber die Liebe eines Engels, wie du es bist, kann mich retten. Willst du dein Gewissen damit belasten, daß du mich der Verzweiflung überläßt, und statt mich ans Ufer zu ziehen, mir deine hilfreiche Hand versagst? Muß nicht deine reine Seele das erhabene Amt mit Freuden annehmen, einen Verlorenen zu befehlen, der doch immer dir gehört, der der Vater deines Sohnes ist? Ich spreche nicht von einer Pflicht, nein, du herrliches Geschöpf hast mehr Pflichten erfüllt, als dir zukamen, nein, ich nenne es ein göttliches Werk, würdig eines himmlischen Wesens, wie du es bist.

Er warf sich vor ihr auf die Kniee und ergriff ihre Hand.

O Rina! Beim Andenken deines Vaters, beim Haupte unsers Sohnes beschwöre ich dich, habe Mitleid mit mir!

Er hatte das beste Mittel gewählt, die Seele der Frau zu rühren. Denn plötzlich erschien es ihr als eine süßschmerzliche Mission, welche ihr der Himmel auferlegte, seine Seele zu retten. Es war der Vater ihres Sohnes! Auf eine zartfühlende Frau übt der Gedanke, zur Wohlfahrt andrer den eignen Schmerz als Opfer zu bringen, stets einen Zauber aus.

Sie zog verwirrt ihre Hand aus der des Gatten, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und sagte: Ach, laßt mich, laßt mich!

Mandozzi schleppte sich auf den Knieen zu ihren Füßen. Komm mit mir, sprach er mit der Stimme, deren zärtlicher Ton ihn in seiner Jugend so verführerisch gemacht hatte. Du wirst sehen, daß dein wohlthätiger Einfluß den alten Menschen in mir von Grund aus zerstören soll. Als ich mich von dir trennte, wußte ich nicht, welchen Schatz ich an dir besaß. Erst in der Ferne, in der Einsamkeit lernte ich ihn würdigen. Du siehst, wie aufrichtig ich bin! Damals konntest du mich nicht heilen, denn ich hatte noch nicht gelitten, jetzt kannst du es, denn ich bin in das tiefste Elend versunken, und meine Seele ist von bitterm Schmerze zerfleischt. Komm und versuche es wenigstens. Wenn es dir zuviel Leiden kostet, wenn du siehst, daß ich deine übergroße Entsagung nicht mit meiner Liebe, meiner Besserung, meiner Dankbarkeit vergelte, dann kannst du mich von neuem fliehen. Du sollst dann Herrin deiner selbst sein, das schwöre ich dir!

Er hatte ihre Hände ergriffen, sie von ihrem Gesichte weggezogen und an seine Lippen gepreßt, und küßte sie mit heißer Leidenschaft.

Rina weinte. Dann zog sie ihre Hände von seinen Lippen und sagte entschlossen: Steht auf und hört mich an.

Mandozzi gehorchte.

Rina trocknete sich die Augen und fuhr fort: Ich habe Euch schon gesagt, und sage es Euch noch einmal und nie wieder: Ich liebe Paul Amardi, liebe ihn mit unauslöschlicher Liebe. Schwört mir, daß Ihr diese meine Liebe achten wollt, die so rein ist, daß ich selbst vor der heiligen Jungfrau nicht zu erröthen brauche — und ich bin bereit, Euch zu folgen.

Mandozzi hatte die Stirn gerunzelt und sich in die Lippen gebissen. Liebe ihn! Liebe ihn! dachte er mit grausamer Selbstzufriedenheit. Du wirst nicht lange Zeit mehr haben, ihn zu lieben!

Ich verspreche und schwöre alles, was Ihr wollt, antwortete er dann. Ich verlange nichts, als was Ihr bereit seid, mir zu gewähren. Sobald das Gewitter nachgelassen hat, fliehen wir. Ich lasse Euch jetzt allein. Trefft Eure Vorbereitungen.

Als er fort war, brach Rina in Thränen aus und konnte nicht aufhören, ihren Sohn zu herzen und zu küssen. O mein Gott! O mein Gott! rief sie aus.

Mutter! Mutter! Warum weinst du? fragte der Kleine ganz bewegt. Ist es der böse Mensch gewesen, der dich weinen machte? Was will er? O wir wollen alles Dank Paul sagen. Der wird uns beschützen.

In diesem Augenblicke ertönte plötzlich ein Geräusch. Das Schloß der einen Thür zerprang unter einem heftigen Drucke, und sie öffnete sich. Rina wandte sich um und stieß einen Schrei aus. Zwischen den beiden Flügeln der

Thür, welche in das benachbarte, von Pauls Freunde bewohnte Zimmer führte, erschien der rote Bart und die große Gestalt von Josef Devannis.

Haben Sie keine Furcht, Frau Rina, sagte er, ich bin es.

17.

Josef Devannis hatte den besten Willen gehabt, einzuschlafen. Aber vergeblich. Vielleicht war es die Unruhe über die Gefahr, welche seinem einzigen Freunde drohte, vielleicht die Elektrizität der Gewitterluft, welche seine Nerven überreizte. Er warf sich ruhelos im Bette hin und her, als er mit einemmale in dem benachbarten Zimmer Rinas die Töne von aufgeregten Stimmen hörte, darunter auch die von Guido. Er richtete sich in seinem Bette auf und spitzte die Ohren.

Dann fuhr er plötzlich in die Höhe und warf sich rasch in die Kleider. Er hatte Mandozzis gebieterische und drohende Stimme erkannt.

Dieser Mensch bei Frau Rina! dachte er, während er sich anleidete. Was steckt denn dahinter? Sicher führt der Schurke irgendein Unheil im Schilde. Ich will den Kerl schon kriegen!

Seine Absicht war, in den Korridor zu gehen und durch die Thür, welche von dort in Rinas Zimmer führte, einzudringen. Er hatte schon die Hand an das Thürschloß gelegt, als er stehen blieb und sich eines andern besann.

Sachte, sachte! sagte er sich. Wir wollen doch abwarten, damit wir nicht eine Voreiligkeit begehen. Wie hat sich dieser Mensch zu dieser Stunde bei der Frau Rina eingeschlichen? Mit Gewalt nicht, denn ich würde etwas gehört haben, und die Frau würde in solchem Falle um Hilfe gerufen haben. Sie weiß ja, daß ich hier dicht nebenan logire. Die Zusammenkunft muß also doch einen Grund haben. Was zum Teufel können dieser Abenteurer und diese Frau miteinander gemein haben?

Er horchte an der Thür. Schon bei den ersten Worten, die er hörte, war er im höchsten Grade überrascht, und sein Interesse stieg von Minute zu Minute, sodaß er in seiner Stellung verblieb, bis das Gespräch zu Ende war und Mandozzi sich entfernt hatte. Dann aber stemmte er, ohne weiter darüber nachzudenken, seine breiten Schultern gegen die Thürflügel, das Schloß sprang auf, und er erschien vor den Augen der erschrockenen Rina.

Josef entfernte die Möbel, welche seinen Eintritt hinderten, und ging Rina entgegen.

Frau Rina, sagte er, ich glaube, es ist nicht an der Zeit, Entschuldigungen zu machen oder sich in Komplimente zu verlieren. Ich weiß nicht, ob ich Unrecht gethan habe, aber ich habe, von den Stimmen, die ich hörte, aufmerksam gemacht, alles gehört und verstanden. Es ist ganz unmöglich, daß Sie diesem Menschen folgen und mit ihm leben; es ist moralisch und materiell unmöglich, und ich komme, um es zu verhindern. Ich stelle mich ganz und gar zu Ihrer Verfügung. Was wollen Sie, daß ich thun soll?

Rina sah ihn mit ihrem sanften und ergebenen Blicke an. Nichts, antwortete sie. Ich unterwerfe mich der harten Prüfung, welche das Schicksal mir auferlegt.

Josef ergriff mit freundschaftlicher Vertraulichkeit ihre Hände. Hören Sie

mich an, sagte er in barschem, aber gut gemeintem Tone. Lassen Sie uns vernünftig miteinander reden. Zum Teufel! Sind Sie imstande, ein so thörichtes, erhabenes Opfer zu bringen? Es ist ein Selbstmord an Ihrer Seele und Ihrem Herzen. Haben Sie das Recht, ihn zu begehen? Ich weiß sehr wohl, daß in Naturen, wie der Ihrigen, Entsagungsbereitschaft sehr leicht erweckt wird und Sie antreibt, zu leiden, als wäre es ein Vergnügen. Aber man muß sich auch vor diesem schönen Enthusiasmus in Acht nehmen. In manchen Fällen ist es viel eher eine Tugend, ihm zu widerstehen. Und hier scheint mir einer von diesen Fällen vorzuliegen. Also zum Schluß. Ich werde mich vorn in das erste Zimmer begeben und dort Posto fassen. Wenn der Mensch zurückkommt, so empfangen Sie ihn in meiner Weise. Sie werden dann auf immer von ihm befreit sein, oder ich bin zu nichts nütze auf der Welt.

Rina schüttelte schwermütig ihr Haupt. Nein, nein! Lassen Sie mich mein Geschick erfüllen. Muß ich nicht alles thun, um meinem Sohne den Vater seiner Liebe und seiner Achtung würdig wiederzugeben? Und wenn dies das Mittel ist, welches die Vorsehung mir darbietet, würde es nicht eine Sünde sein, wenn ich es von mir stieße?

Ich pfeife auf diese Sünde! rief Josef ungeduldig. Entschuldigen Sie, aber ich fühle einen unsäglich Grim, wenn ich sehe, daß Sie so gedankenlos in Ihr Verderben rennen. Was denken Sie sich denn? Diesen Menschen zu befehlen? Den kenne ich schon lange! Ich habe ihn dort in jenem andern Welttheile bei der Arbeit gesehen und weiß ganz genau, was an ihm ist. Er hat eine durch und durch verdorbene Seele. Der läßt sich auch nicht von einem Engel kuriren. Ich bin überzeugt, der ewige Vater selbst würde sich Kosten und Mühe sparen. Sie würden mit einer schönen Rente herauskommen, wenn Sie sich feinethwegen unglücklich machen wollten. Und wen noch? Denken Sie denn gar keinen Augenblick an den armen Paul?

Still, still! unterbrach ihn Rina schmerzlich. Sie dürfen nicht von ihm sprechen, ich darf es nicht hören. Es ist meine Pflicht, den Gedanken an Paul zu verschonen, ich werde mich dazu zwingen. Ich will, daß niemand diesen Namen wieder gegen mich nennt.

Josf wollte reden, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Kein Wort weiter, ich bitte Sie. Stünde ich allein, so würde ich als schwaches Weib vielleicht der Leidenschaft nachgegeben haben, aber ich habe einen Sohn, durch ihn bin ich stark. Und ich habe die feste Hoffnung, daß Gott mir durch ihn meine Mutterliebe vergelten wird. Leben Sie wohl, Herr Devannis. Vielleicht sehen wir uns auf Erden nicht wieder, nie werde ich Ihren Freund wiedersehen, oder wenn wir uns begegnen, so wird eine unüberwindliche Schranke zwischen uns sein, und wir müssen uns als Fremde gegenüberstehen. Sagen Sie das zu Paul, sagen Sie ihm, ich flehte ihn an, Mut zu haben, das Schicksal mit Ruhe zu tragen, mich zu vergessen, wenn er es kann, und Gott gebe, daß er es kann! Ach nein, mich vergessen! Ich habe nicht den Mut, es zu wünschen! Nein, ich beschwöre ihn, mir zu verzeihen!

Ihre Stimme zitterte. Sie reichte Josef ihre Hand wie zum Lebewohl und wandte sich ab.

Pauls Freund drückte die weiße Hand, welche kalt wie Eis in der seinen lag. Er versuchte zu sprechen, aber er war so von Rührung übermannt, daß er kein Wort über die Lippen brachte.

Zu der gleichen Stunde, da Rina dem braven Devannis die letzten Grüße

an Paul auftrug, saß dieser an seinem Schreibtische und schüttete sein Herz schreibend in den liebevollsten Worten an sie aus; es sollten die letzten für sie sein, wenn am nächsten Morgen das Loos des Kampfes gegen ihn gefallen sein würde.

Auch Josef Devannis dachte darüber nach, daß es die letzte Nacht für Paul sein könnte, und daß das Weib seiner Liebe ihn in dem Augenblicke verlassen würde, wo er ihretwegen sein Leben aufs Spiel setzte. Er hatte die größte Versuchung, es ihr zu sagen, und hatte schon mehrmals die Lippen geöffnet, aber er stand davon ab. Es wäre ein entsetzlicher Kummer für die Ärmste gewesen, und wozu hätte es geholfen? Hätte es den Gang der Dinge geändert? Gewiß nicht. Nina würde unsäglich gelitten, aber doch nicht aufgegeben haben, was sie einmal für ihre Pflicht erkannt hatte. Sie war schon von Kummer allzusehr gebeugt, das Mitleid gebot ihm, wenigstens jetzt ihr dieses große Herzeleid zu ersparen.

Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie ehrerbietig. Es sei so, wie sie wollen, sagte er. Sicherlich hat der Himmel auf die Eingebungen Ihres Herzens einen größern Einfluß als menschliche Ratschläge. Aber denken Sie nochmals über Ihren Entschluß nach, es kann sein, daß Sie schon als Mutter davon absehen, wenn Sie es reiflich erwogen haben. Und wenn Sie alsdann eines Verteidigers bedürfen, dann brauchen Sie mich nur zu rufen, und ich werde da sein, um jedem, wer es auch sei, die Stirn zu bieten. Möge es Gott gefallen, daß Sie in Ihrem Entschlusse nicht irren und sich nicht für die Zukunft eine unnütze Reue bereiten.

Als er vor dem wieder ruhig schlummernden Guido vorbeiging, stand er still, um einen letzten Blick auf ihn zu werfen. Du armer Kleiner! dachte er. In welche Hände wird dein Schicksal fallen. Ach, hätte ich die Zukunft geahnt! Hätte ich in Mexiko diesen Freibeuter Mondejo ohne Erbarmen erdrosselt, wie ruhig wäre dann hier alles, wie glücklich wäre Paul!

Nach einem letzten Gruß trat er in sein Zimmer zurück, brachte die Thürflügel wieder in Ordnung und ging unruhig und unzufrieden auf und ab, tausenderlei Pläne im Kopfe.

Die junge Mutter kniete vor dem Madonnenbilde nieder und betete.

Das Gewitter tobte noch immer. Zwar hatte seine Wut nachgelassen, aber mit aller Gewalt strömte der Regen herab, und vom Thale herauf ertönte das Tosen des angeschwollenen Gießbaches.

Nachdem Nina ihr Herz im Gebete ausgeschüttet hatte, stand sie einigermaßen getröstet auf und bereitete sich zur Abreise vor.

Es schlug die zwölfte Stunde. Guido wurde aus seinem Bette genommen und in eine Decke gewickelt, er schlummerte sanft weiter in den Armen der Mutter.

Mandozzi trat ein, seine Kleider triefen vom Regen, denn er war trotz des Unwetters auf dem mit Cota verabredeten Platze gewesen, um nachzusehen, ob derselbe noch nicht angekommen sei.

Wir müssen noch ein Weilchen warten, sagte er zu Nina. Das verheufelte Unwetter ist schuld daran, daß der Wagen noch nicht angekommen ist. Die Koffer und Kisten lassen wir hier, wir können sie holen lassen, wenn wir einen festen Aufenthaltsort haben. Nimm nur das Allernotwendigste mit.

Die Frau nickte mit dem Kopfe, ohne zu antworten, und wandte ihre ganze Aufmerksamkeit auf den an ihrem Busen schlummernden Sohn.

Mandozzi ging an das Fenster und öffnete es. Auch der Regen hatte jetzt nachgelassen, die Wolken am dunkeln Himmelszelt fingen schon an, sich zu zerteilen. Vom Gebirge strömte die vom Gewitter erfrischte Luft herüber.

Rinas Gatte richtete seinen scharfen Blick in die Nacht. Obgleich von festem und entschlossenem Willen, von Eifersucht und Haß beherrscht, fühlte er sich doch verwirrt und schwankend. Er wußte nicht, ob dies alles Traum oder Wirklichkeit sei, er fragte sich, ob er wirklich im Begriff stehe, diese Frau als sein Weib mit sich fortzuführen, seine langjährigen Bagabundengewohnheiten aufzugeben und ein neues Leben zu beginnen. Der Gedanke kam ihm, ob er nicht besser thäte, Nina in Frieden zu lassen und sich von ihr zu entfernen, statt sie an sein freudenloses Geschick zu ketten. Aber dann dachte er wieder an seinen glücklichen Nebenbuhler, und sein maßloser Haß richtete sich gegen die unschuldige Frau und erregte in ihm die wilde Lust, durch ihre Qualen sich an seinem Feinde zu rächen.

Er wandte sich zu Nina und sagte: Es hat aufgehört zu regnen. Ich hoffe, daß der Wagen nicht länger ausbleibt. Warte auf mich. Ich gehe ihm entgegen.

Ein blasser Lichtstreifen erschien im Osten, als Cota mit dem Wagen auf der Brücke anlangte und vor den Pferden, die er anhielt, die Gestalt Carajos erblickte, welcher über sein langes Ausbleiben fluchte. Cota entschuldigte sich damit, daß der Eigentümer des Wagens die Abfahrt nicht früher erlaubt habe, als bis das Gewitter nachgelassen hatte.

Wende! herrschte ihn Mandozzi an, und warte hier. Wenn wir eingestiegen sind, wirst du uns eiligst nach *** fahren.

Zehn Minuten später stiegen Nina mit ihrem Knaben auf dem Arme, die Dienerin und Mandozzi in den Wagen. Von allen seinen Habseligkeiten hatte der Akrobat nur die Waffen mit sich genommen. Er legte Säbel und Stoßdegen hinter die Sitzkissen und ein paar Pistolen neben sich, dann rief er Cota zu: Vorwärts!

Die schwere Kutsche rollte mit Gepolter davon. Guido erwachte von den heftigen Stößen des Wagens. Was ist das? Wo fahren wir hin, Mutter? fragte er.

Mandozzi antwortete: Wir gehen an einen Ort, wo du Spielzeug und Konfekt haben sollst, soviel du verlangst, wenn du ruhig bist.

Ach! rief der Kleine, ganz erstaunt über die Stimme eines Mannes, den er wegen der Dunkelheit nicht erkennen konnte; er sah mit fragenden Blicken die Mutter an, welche ihm mit Küffen antwortete.

Sie fuhren bei dem Hause des Doktors vorbei. Da stürzte Moschillo, welcher das Geräusch hörte, aus seiner Hütte hervor und lief bellend an das Gartengitter.

Guido erkannte jetzt den Ort, wo sie sich befanden und die Stimme des Hundes, steckte seinen Kopf aus dem Wagenfenster und rief ihn. Es ist Moschillo, sagte er zur Mutter. Wir sind vor Tante Adelens Hause! Wollen wir ihr und dem Onkel Paul nicht Lebewohl sagen? Aber wir kommen doch bald wieder zurück? Nicht wahr?

Schweig! herrschte ihn Mandozzi zornig an, dann wandte er sich zu Nina. Ihr werdet gut thun, Euerm Sohne beizubringen, daß er gewisse Namen nie wieder aussprechen darf.

Inzwischen hatte Moschillo trotz des Dämmerlichtes den Kleinen und Rina erkannt, und ebenso die Gegenwart des alten Feindes seines Herrn gewittert. Als hätte er erraten, daß in diesem Umstande ein Unglück für die ersten lag, wurde sein Gebell so wütend, daß Paul davon aufwachte. Das Tier suchte einen Ausweg aus dem Garten, in welchem es eingeschlossen war, und als es keinen fand, nahm es einen Anlauf, und es gelang seiner Kraft und Gewandtheit, über die Mauer zu setzen. Er rollte auf die Straße, sprang aber sofort wieder auf und lief mit rasender Schnelle hinter der Kutsche her, welche soeben an der Straßenbiegung verschwunden war.

In kurzem hatte er sie eingeholt und eilte bellend nach der Seite, wo er Guidos Köpfchen hatte auftauchen sehen.

Es ist Moschillo, es ist Moschillo! rief der Kleine fröhlich, und machte eine Bewegung, um aus dem Wagenfenster zu blicken.

Mandozzi zog Guido mit einer Hand zurück, und mit der andern ergriff er eine der Pistolen. Im Nu hatte er abgefeuert. Der arme Hund stieß einen Schmerzenslaut aus und fiel der Länge nach in den Straßenkot.

Er hat seine Strafe weg, dieser Teufelshund! sagte Mandozzi gelassen, indem er die Pistole wieder neben sich legte.

Guido stieß einen Schrei des Schmerzes und des Abscheus aus und verbarg sein Gesicht am Busen der Mutter, welche ebenso erschrocken war wie er.

Cota hatte sich auf seinem Sitze umgedreht, um zu sehen, was vorgefallen war. Carambo! sagte er im stillen. Dieser Satan trifft niemals fehl. Es ist kein Vergnügen, das Ziel seines Schusses zu sein!

Dann gab er den Pferden einen kräftigen Peitschenschlag, sodaß sie aus dem Trabe in Galopp übergingen.

Paul war durch Moschillos wütendes Bellen aufgewacht. Er lief ans Fenster und riß es auf, um zu sehen, was es gäbe; aber Moschillo war bereits aus dem Garten verschwunden, und sein Herr hörte, wie sich das Bellen in weiter Ferne verlor.

Aber jetzt that sich die Hausthür auf, und im Garten erschien der Doktor, der ebenfalls die Nacht nicht hatte schlafen können und den das ungewöhnliche Bellen des Hundes herbeigerufen hatte.

Was giebt's? rief Paul vom Fenster aus.

Wer weiß es? Der Hund muß über die Mauer gesprungen sein, denn ich habe es in der Entfernung auf der Straße bellen hören, und das Gitter ist verschlossen.

Aber um das zu thun, muß Moschillo etwas ganz Besondres gesehen haben. Ich kenne seine Klugheit. Es ist sicher etwas passiert. Warte einen Augenblick, ich komme hinunter.

Er kleidete sich eiligst an und stieg hinab. Der Morgen dämmerte bereits, die Gegenstände erhellen sich allmählich und ihre Umrisse wurden den Augen immer deutlicher.

Cerci hatte, als der Schwager zu ihm trat, bereits das Gartengitter geöffnet und nach beiden Seiten, soweit sein scharfes Auge reichte, geblickt.

Nun? fragte Paul.

Der Doktor wies auf die Straße, die nach allen Seiten leer war und nichts Verdächtiges zeigte.

Moschillo ist nach dieser Richtung gelaufen, sagte Paul. Laß uns ein Stück hinuntergehen.

Grenzboten III. 1884.

Der Himmel wurde immer klarer. Eine frische Bergluft hatte die Wolken verjagt, und die ganze Landschaft, vom nächtlichen Regen erquickt, trug ein frühlingssrisches, das Herz erfreuendes Antlitz. Die Vögel begannen lustiger und übermütiger als je ihr Morgenkonzert.

Als der Doktor und Paul bis zur Straßenbiegung gelangt waren, sagte ersterer: Mein Bester, wir dürfen uns nicht zu weit entfernen. Man sieht schon die Morgenröte, die verabredete Stunde ist sehr nahe.

Aber Moschillo! antwortete Paul, der die Straße hinabblickte, ich bin wirklich feinetwegen besorgt.

Ach was! Wer weiß, was in ihn gefahren ist. Jedenfalls ist er so schnell gelaufen, daß er meilenweit entfernt ist. Laß uns umkehren, denn Devannis wird gleich da sein, und den Hund werden wir ohne Zweifel bald wieder antommen sehen.

Paul wandte sich, um den Drängen seines Schwagers zu folgen. Da sahen sie von dem Dorfe her einen Reiter in gestrecktem Galopp auf sich zujagen.

Cerci erkannte sofort die hohe Gestalt und den dichten Bart Josefs, und Paul sah, daß der Renner, welchen er ritt, der Goodly der Gräfin Veldoni war, und daß der Reiter auf deren Damensattel saß.

Devannis flog, ohne anzuhalten, wie eine Vision bei ihnen vorbei.

Devannis!

Josef! schrien Cerci und Amardi zu gleicher Zeit.

Aber er rief ihnen beim Vorbeipassiren nur die Worte zu: Macht es ohne mich ab. Ich habe etwas, was noch mehr pressirt. Lebwohl, Paul, lebwohl! Die beiden Schwäger sahen sich erstaunt an.

Was bedeutet das? fragte Paul. Warum diesen tollen Ritt auf dem Pferde der Gräfin? Was mag vorgefallen sein?

Ehe ihm der Doktor antworten konnte, hörten sie von neuem den Galopp des Pferdes auf sich zukommen. Devannis kam in derselben Wut zurückgesprengt und brachte in Aufweite sein Roß für einen Augenblick zum Stehen.

Beeilt Euch, schrie er ihnen zu. Zweihundert Schritte von hier liegt Moschillo auf der Erde ausgestreckt in einer Lache von Blut.

Moschillo? rief Paul erschrocken. Tot? Aber wie geht das zu?

Aber Josef war mit seinem Pferde schon wieder wie ein Pfeil verschwunden.

Paul und der Doktor eilten die Straße hinab und fanden in der angegebenen Entfernung den armen Hund in seinem Blute liegen. Paul bückte sich, um ihn aufzuheben. Die Kugel war ihm durch den Kopf gegangen; er war noch warm, das Blut floß aus der Wunde, aber er war tot.

Tot! Tot! Mein armer Hund! rief Paul mit tiefem Schmerze. O, was würde ich darum geben, wenn er noch am Leben wäre!

Und er schämte sich der beiden Thränen nicht, die ihm die Wangen hinabrollten.

Wüßte ich es, wer der Schurke ist, der ihn gemordet hat!

Plötzlich erinnerte er sich des Akrobaten, gegen welchen Moschillo soviel Feindseligkeit an den Tag gelegt hatte, und welcher, wie Josef behauptete, der Abenteurer Mondejo sein sollte.

Er ist es, der ihn ermordet hat. Er und kein anderer. Ha! Wenn ich ihn faßte!

Es lag nahe daran, zu denken, daß Josefs toller Ritt und sein Wegbleiben in so ernstesten Momenten mit dem Tode des armen Moschillo in irgendwelchem Zusammenhange stünden. Aber wie? Darüber ließ sich nicht der geringste Aufschluß finden; Paul hatte das Gefühl, daß ihm selbst ein Unglück drohe. Der Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, daß Nina in dem Geheimnis mit einbegriffen sei, aber er sagte sich, daß es ein alberner Einfall sei. Denn was für Beziehungen konnten zwischen dem erbärmlichen Gaukler und ihr bestehen? Aber er war so unruhig, wie er noch nie gewesen war, und der Schmerz über den Tod des treuen Tieres erfüllte seine Seele mit Trauer und unheilvollen Ahnungen.

Cerci rüttelte den still vor sich Hinbrütenden auf. Laß uns gehen, Paul, du weißt, bei einem solchen Stelldichlein darf man nicht auf sich warten lassen.

Ja, antwortete Paul, indem er sich aufrichtete und den Leichnam des Hundes auf die Arme nahm. Laß uns gehen, aber hier werde ich meinen guten Moschillo nicht lassen.

Er trug ihn ins Haus, brachte ihn in ein kühles Gemach und sagte zum Schwager: Wenn ich am Leben bleibe, werde ich ihn selbst begraben. Wenn ich sterbe, so erzeigst du mir den Gefallen und läßt ihn dicht neben mir bestatten; dort in einer heimlichen Gegend des Gebirges. Das brave Tier war mein Gefährte in den stürmischsten Jahren meines Lebens, es soll auch im Grabe mein Gefährte sein.

Dann wechselte er rasch die Kleider und eilte zu Cerci, der ihn unten im Hause erwartete.

Aber bevor beide die Schwelle überschritten, trat ihnen Adele entgegen. Man sah ihr an, daß sie die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte, aber sie sah gefaßt aus und zeigte von den vergossenen Thränen keine Spur.

Sie umarmte den Bruder und sagte mit festem Tone: Lebwohl, Paul! Auf baldiges Wiedersehen! Mein Herz sagt mir, du kehrest gesund und wohl in meine Arme zurück!

Gott erhöhe dich! antwortete Paul, der von den trübsten Ahnungen erfüllt war. Aber eins will ich dir noch sagen, Adele: deine Worte von gestern haben einen großen Eindruck auf mich gemacht, ich will nicht mit Menschenblut befleckt zurückkehren. Lebwohl, Adele! Ich brauche dir Nina nicht zu empfehlen. In meinem Zimmer findest du einen Brief an sie und einen an dich. Lies deinen Brief, wenn ich nicht zurückkehre. Lebwohl!

Er wand sich aus den Armen der Schwester und ging mit dem Schwager von dannen. Die Sonne sandte bereits ihre ersten Strahlen über die Berge. —

Nun aber zu Devannis, dessen unvermuteten und sonderbaren Ritt auf dem Renner der Gräfin Beldoni wir erklären müssen.

Er hatte sich, wie oben erzählt wurde, in sein Zimmer zurückgezogen und war entschlossen, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Kann ich sie gegen ihren ausdrücklichen Willen ihrem Ehemann abstreiten? Nein! Ueberdies ist dieser Ehemann ein unübersteigliches Hindernis für die Liebe Pauls. Die Frau ist viel zu tugendhaft, als daß — der Teufel hole den Schurken! Die Hölle schickt uns diesen Satan von Ehemann gerade, wo wir so schön im Gange waren! Ach! Wenn es sie doch in der zwölften Stunde noch reuen wollte; sagte sie nur das Wörtchen: Kommt! Wie würde ich bereit sein, den Schurken beim Hals zu packen, mit wahren Vergnügen würde ich ihn seinen ganzen Lohn auf einem Brete auszahlen!

Er warf sich aufs Bett, konnte aber keine Ruhe finden. Der Gedanke, der ihn am meisten quälte, war der, ob er, wenn er sie wirklich abreißen lasse, denn wirklich seine Schuldigkeit thue? Müßte er nicht doch anders handeln? Der Gedanke wurde ihm noch peinlicher, als er dann hörte, wie Rina zusammen mit Mandozzi das Zimmer verließ, um nie wieder zurückzukehren.

Devannis lief ans Fenster, stützte sich auf die Brüstung und sah in die Dämmerung hinaus. Die auf der Brücke haltende Kutsche erschien ihm wie ein schwarzer Fleck in der Dunkelheit. Er sah, wie die Schattenriffe Mandozzis, Rinas und der Dienerin einer nach dem andern die Kutsche bestiegen. Als der Wagen davonrollte, fühlte Devannis einen Aerger, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, wie noch nie in seinem Leben.

Armer Paul! sagte er, während er mit seinen Augen den entschwindenden Wagen verfolgte, soweit es die Dunkelheit der frühen Stunde erlaubte, und seinem Geräusche lauschte. Armer Paul! Was werde ich ihm sagen? Wie werde ich ihm diese unglückselige Nachricht beibringen? Wird er mich nicht verdammen, daß ich sein Glück so wenig verteidigt habe? Was für ein Freund bin ich, daß ich nichts, garnichts thue, um ihm das Weib, welches er liebt, festzuhalten!

Von diesen Gedanken gepeinigt, setzte er rasch den Hut auf und stürzte aus dem Zimmer, lief die Treppen hinab und war in wenigen Augenblicken mit Hilfe seiner langen Beine in der Nähe des Flusses. Er wußte nicht, was er thun wollte und könnte, aber er konnte nicht ruhig bleiben, und wollte schlimmstenfalls zu Paul eilen, obgleich er sich sagen mußte, daß er ihm vor Beendigung des Duells nichts mitteilen durfte.

Auf der Brücke begegnete er den Dienern der Gräfin, welche aus dem Dorfe kamen und die für den Morgenritt bestimmten Pferde führten. Seine Augen hafteten wie verzaubert an den zarten Beinen und dem schlanken Halse des braven Goodly. Ohne eigentlich darüber nachzudenken und ohne einen bestimmten Entschluß, hielt er die Diener an und stellte sich vor den, welcher das Lieblingspferd der Gräfin führte.

Ihr seid recht früh auf heute Morgen! sagte er, und streichelte liebevoll den Hals des schönen Braunen.

Was will man machen? antwortete der Diener und zuckte die Achseln. Wir haben mit einer Herrin zu thun, die, wenn sie noch nicht ganz toll, es doch zu dreivierteln ist. Sie hat befohlen, daß die Pferde noch vor Sonnenaufgang hier sein sollen, und so müssen sie also hier sein. Ein einzigesmal sind wir zu spät gekommen, und das war gerade, als sie früher als gewöhnlich auf war, da hat sie uns gehörig den Kopf gewaschen. Uebrigens kommt es ihr für gewöhnlich wenig darauf an, uns stundenlang warten zu lassen, und dann müssen wir Geduld haben und Maulaffen feilhalten.

Devannis sah das Pferd nachdenklich an. Das brave Tier muß laufen wie mit Dampf, sagte er.

Sagen Sie lieber, wie der Wind, antwortete der Diener.

Ein unwiderstehlicher Gedanke bemächtigte sich plötzlich Josefs Gehirn. Wenn ich dies Pferd hätte, würde ich die beiden Gänle des Wagens leicht einholen, fuhr es ihm durch den Kopf.

Wie unabsichtlich legte er die linke Hand auf Goodlys Mähne.

Er hat einen Damensattel, aber was thuts? Meine Beine würden es trotzdem etliche Meilen in Karriere aushalten.

In diesem Augenblicke näherte sich ihm ein Seiltänzer. Mandozzi hatte dem Manne am Abend einen Brief an Paul übergeben und ihm gesagt, er würde bei Tagesanbruch eine kleine Versammlung auf der Brücke halten sehen; an diese müßte er sich wenden, um den Auftrag auszurichten. Der Gaukler zweifelte keinen Augenblick, daß er hier recht käme; es waren allerdings außerdem noch Pferde da, von denen nicht die Rede gewesen war, aber dieser Umstand fiel ihm nicht auf. Er ging daher auf Devannis zu und fragte: Ist Herr Paul Amardi zufällig hier?

Devannis drehte sich rasch um, und da er sah, daß es einer von den Seiltänzern war, welcher diese Frage an ihn stellte, so argwöhnte er sofort, daß hier ein Streich von Mondejo zur Ausführung kommen sollte.

Ja, antwortete er, was wollt Ihr?

Einen Brief abgeben.

Von Carajo? fragte Josef, indem er den Gaukler scharf anblickte.

Ganz recht.

Gebt her!

Der Akrobat zog den Brief aus der Tasche und überreichte ihn, dann that er, wie ihm Carajo gesagt hatte, und ging seiner Wege.

Die Diener wollten die Gelegenheit benutzen und sich mit den Pferden entfernen, aber Devannis hielt den, der den Goodly führte, beim Arme fest und sagte ihm: Bleibt einen Augenblick stehen, ich habe Euch etwas zu sagen. Geht ihr andern nur voraus, euer Kamerad wird euch im Augenblick einholen.

Während die Diener sich entfernten, las Josef in aller Eile Mandozzis Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Die Frau, die Ihr liebt, werdet Ihr nie wiedersehen. Ihr Mann ist nicht tot, und ich, Mondejo, der mexikanische Abenteurer, Carajo, der Akrobat, bin dieser Mann, dem sie Treue gelobt hat. Ich führe sie mit mir fort. Wir reisen noch in dieser Nacht ab. Sie hat sich willig in meine Arme geworfen. Betet zu Gott, daß weder sie noch ich Euch je wieder begegnen.“

Der Brief setzte unsern Freund in nicht geringe Aufregung.

Wenn Paul das vor dem Duell gelesen hätte, so würde es aus gewesen sein mit seiner Kraft und Geschicklichkeit! Könnte ich diesen Schurken fassen, den ich dumm genug war entwischen zu lassen!

Mein Herr, sagte der Reitknecht, welcher den Engländer an der Hand hielt, was wollten Sie mir sagen?

Nur zwei Worte. Möchtest du einen Napoleon verdienen?

Was soll ich dafür thun?

Mich nur auf einen Augenblick das Pferd probiren lassen.

Wenn es nur einen Augenblick ist, meinetswegen.

Devannis war mit einem geschickten Sprunge im Sattel, riß dem Reitknecht den Zügel aus der Hand, warf ihm einen Napoleon zu, drehte das Pferd herum, gab ihm einen Stoß mit den Hacken und einen Zügelschlag, und fort ging's im saufenden Galopp. Der Reiter war schon weit entfernt, ehe der mit weit aufgerissenem Munde dastehende Diener nur daran dachte, das vor seinen Füßen glänzende Goldstück aufzuheben.

Aber an der Biegung der Straße, welche Devannis eingeschlagen hatte, war ein Scheideweg. Der linke Arm führte in das Land hinein, der rechte nach der Eisenbahnstation.

Devannis zauderte einen Augenblick. Das Wahrscheinlichste schien ihm,

daß Mandozzi die Richtung nach der Eisenbahn genommen habe, um sich so schnell als möglich aus der Gegend zu entfernen. Die frischen Wagenspuren bestärkten ihn in dieser Ansicht, er schlug daher die Richtung ein, ohne den Lauf des Tieres anzuhalten.

Wir haben gesehen, wie er damals bei Cerci und Paul vorbeijagte; er hielt es nicht für angebracht, ihnen eine Erklärung zu geben. Zweihundert Schritte weiter fand er den armen Moschillo. Er erriet sofort, was vorgefallen sei, und überzeugte sich, daß er den Flüchtigen auf der Spur war. Aber er hatte nicht das Herz, den armen Hund in seinem Blute liegen zu lassen, ohne seinem Herrn Nachricht zu geben. Er kehrte daher wieder um, dann wandte er wieder, schlug die frühere Richtung ein und setzte das Pferd in einen noch stürmischeren Galopp, um die verlorene Zeit wieder einzubringen.

18.

Als Cerci und Paul auf der Brücke anlangten, wartete ihrer schon der junge Graf von Valgrande mit seinen Sekundanten. Der Doktor brachte seine Entschuldigungen über die kurze Verzögerung und das Ausbleiben des andern Sekundanten vor, und versicherte, daß ein unvorhergesehener Umstand das eine wie das andre veranlaßt habe. Die Entschuldigungen wurden auf das höflichste angenommen, und man beschloß, sich auf Pauls Seite mit einem Sekundanten genügen zu lassen.

Während dieser Verhandlung hatte Paul, der etwas abseits stand, seine Augen nach dem Kurhause und auf Rinas Fenster gerichtet, welches Mandozzi unverschlossen gelassen hatte.

Sie ist um diese Stunde schon aufgestanden, dachte er. Himmel! Wenn sie es erfahren hätte! Wenn Sie es durch ein wunderbares Vorgefühl erriet! Ach! Es wird mein erstes sein, wenn das Duell vorbei ist, zu ihr zu eilen. Mit welcher Freude werde ich sie wiedersehen!

Cerci ergriff ihn beim Arme und sagte: Wir wollen gehen. Wir werden die Degen benutzen, welche die Gegner mitgebracht haben, da Devannis mit den seinigen ausgeblieben ist. Wir haben verabredet, daß das Duell auf dem freien Plage stattfindet, der halbwegs auf der Straße nach Colloretto liegt.

Paul war es zufrieden. Dort verlebte ich mit Rina glückliche Augenblicke, dachte er, und es waren die ersten, allerersten! Dort merkte ich zuerst, daß ich sie lieben müsse, daß ich sie liebte. Mir scheint es ein Ort von guter Vorbedeutung für mich. Und dort rettete mein Moschillo Guidos Leben. Armer Moschillo!

(Schluß folgt.)

Notiz.

Das höhere Schulwesen Englands. (Aus London.) Die brennenden Schäden des englischen Unterrichtssystems, in den höheren wie in den niederen Lehranstalten, haben schon seit geraumer Zeit einen Gegenstand scharfer, häufig erbitterter Kritik gebildet. Unter verschiedenen andern Ereignissen auf diesem Gebiete knüpfte sich ein ganz besonders und lebhaftes Interesse an die vor wenigen Wochen vollzogene Wahl eines Direktors — Head Master — für Eton College, die hervor-